

Bochholter Volksblatt

Bezugspreis:
durch unsere Geschäftsstelle monatlich 50 Pfg., von der Post abgeholt vierteljährlich 1.50, durch die Postboten ins Haus gebracht 1.75. — Erscheint täglich ausgl. der Sonn- und Feiertage.
Geschäftsstellen: Bocholt, Nordstraße 27 (Kernspacher Nr. 69), Rheede, J. G. Pams. Anholt, Leo Ermer.

Anholter Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rheede, Dingden, Lieden und Werth

Anzeigenspreis:
Für Anzeigen die Zeitungs- oder deren Raum 10 Pfg. für Auswärtige 15 Pfg. Kleinanzeigen pro Zeile 50 Pfg. Bei Wiederholungen entfallen die Abgabe-Ausgaben und Offertengelder 25 Pfg. Bei Klage- und Erhebungs-Raketen usw. wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Anzeigen-Annahmefrist 4 Uhr nachm.

42. Jahrgang.

Nr. 277

Freitag, 28. November 1913.

Organ der Zentrumspartei.

Nr. 277

Auf das „Volksblatt“ nimmt jedes Postamt Bestellungen

an, auf dem Lande besorgen dies auch sämtliche Briefträger, sowie unsere Zeitungs-Verteiler. Wir laden zum Bezuge der Zeitung für die Wintermonate ein. Wöchentlich 2 Beilagen. Neu hinzutretende Besteller erhalten die bis 1. Dezember erscheinenden Nummern gratis.

Die Wahlfreiheit der Beamten.

Die Beamten sind von Haus aus als eine deutsche Hilfsgruppe der Herrschaft anzusehen, die bei der Schaffung der deutschen Völker mitzuwirken bestimmt sind. So schreibt das Organ des Bundes der Selbstbeständigen, die „Neue Beamtenzeitung“ (1913, 16) in einem Artikel, den es ohne weiteren Kommentar, also aufnehmend, aus der freimüthigen „Hilfe“ übernimmt. Es wird damit die Taktik empfohlen, die auf dem Wege des Zusammenarbeitens mit der Sozialdemokratie — also des Grobblocks — den Sieg der Völker erstrebt. Diese Taktik mitzumachen, ergeben sich natürlich für den öffentlichen Beamten Schwierigkeiten, indem nach dem herrschenden Recht eine Betätigung des Beamten im Sinne der sozialdemokratischen Partei als gegen den Dienst der Beamten verstoßend angesehen ist. Es wird nun alle zur Verfügung stehende Logik — denn nach der letzten Generalversammlung des Bundes kann die Beamtenpolitik nur liberal sein — aufgewandt, um dem Be-

amten den Weg frei zu machen, die Grobblockpolitik zu unterstützen. Zu diesem Zwecke wird folgende Argumentation vorgebracht. Nur wer grundsätzlich jede Wahlbeeinflussung der Beamten durch vorgesezte Stellen ablehnt, bleibt auf dem Boden der Verfassung. Nach einem angelegenen Kommentar könne in der bloßen Tatsache der Wahl eines sozialdemokratischen Kandidaten nicht schon ein Eintreten für die Ziele jener Partei gefunden werden. Solange die Tätigkeit der Sozialdemokratie in dem auf Grund der Verfassung geschaffenen Parlamenten staatsrechtlich unanfechtbar bleibe, sei es nicht nachweisbar, daß der Beamteneid, der ebenfalls nicht außerhalb der Verfassung steht, gegen die dann noch aus tatsächlichen Gründen vollzogene Wahl eines Sozialdemokraten verstoße. Auch das Reichsgericht und die höchsten Disziplinarinstanzen hätten längst entschieden, daß nur Beamteneid und Betätigung im Sinne der Sozialdemokratie sich ausschließen, unter Betätigung aber die bloße Wahl nicht zu verstehen sei.

Hiernach darf also der Beamte sich zwar nicht im Sinne der Sozialdemokratie betätigen, aber ungeniert, in roten Stimmzetteln abgeben. Welche schlaue Umgehung! Als wenn die Abgabe eines roten Stimmzettels nicht ein Eintreten für die Partei und damit eine Betätigung im Sinne der Sozialdemokratie wäre! Die allermeisten Wähler sind nicht aber während für die Partei, der sie angehören, wirksam. Ihre ganze Tätigkeit für die Partei besteht eben in der Stimmabgabe für dieselbe. Was ein privater Kommentator sagt, ist vollkommen belanglos. Wenn der Artikel des Bundes der Selbstbeständigen selbst die Stellungnahme des Zentrums in der Reichstagsverhandlung vom 12. Januar 1910 in die Debatte zieht, so genügt der einfache Hinweis, daß das Zentrum stets die Auffassung vertreten hat: Die Wahl eines Sozialdemokraten vertritt sich nicht mit dem Dienst der Beamten.

Der Dienst wird ausdrücklich der Person des Monarchen nicht dem Vertreter der Staatsgewalt, nicht dem Staate selbst geleistet. Er ist daher auch persönlich bindend und verpflichtend. Was soll der Dienst dann noch für einen Zweck haben, wenn er kein über das bloße Dienstverhältnis hinausgehendes Erwerbsverhältnis bedingt? Der Beamte schwört, die Verfassung gewissenhaft zu beachten. Daß das Streben der Sozialdemokratie darauf hinaus geht, die Verfassung zu beseitigen, darauf hat die Partei durch und durch revolutionär ist, bedarf wohl keines Be-

weises. Da nimmt es sich höchst nat. aus, von einer Betätigung der Sozialdemokratie innerhalb der Verfassung zu reden.

Die „Neue Beamtenzeitung“ beruft sich auch vollkommen zu Unrecht auf Entscheidungen des Reichsgerichts und der Disziplinarinstanzen. Das Reichsgericht hat in einer Entscheidung festgestellt, daß schon in der Ueberwindung einer Propaganda, die für die Sozialdemokratie Propaganda macht, an einen Beamten eine Verletzung liegt. Wenn die Oberverwaltungsgerichtsentscheidungen vom 11. Januar 1888 und 11. April 1899 nicht dahin aufzufassen sind, daß eine Stimmabgabe für die Sozialdemokratie von Seiten des Beamten unzulässig ist, wie käme denn der preussische Minister v. Dallwitz dazu, im Preussischen Abgeordnetenhaus am 31. Mai 1912 dazu zu sagen: Die Annahme, daß die Wahl eines Sozialdemokraten mit dem Beamteneid wohl vereinbar sei, sei durchaus unhaltbar?

Das würde der Vinken so wachen, das öffentliche Beamtentum ohne weiteres für die Abgabe roter Stimmzettel in Beschlag zu nehmen! Ganz falsch macht der Bund der Selbstbeständigen liberale Politik, ist aber auch politisch neutral. Wie sich beides vereinigen läßt, ist bisher das ungelöste Geheimnis des Bundes geblieben. Das öffentliche ist aber, daß der Bund bei dem allergrößten Teil des Beamtentums mit seinen Auffassungen keinen Anklang findet.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 28. November.

Im Reichstag fand gestern der Gesetzentwurf gegen den Verrat militärischer Geheimnisse zur Beratung. Der Gesetzentwurf beabsichtigt vor allem, gegen die Veröffentlichungen durch die Presse vorzugehen, die militärische Geheimnisse gefährden können. Es soll sogar auch ein fahrlässiger Verrat militärischer Geheimnisse bestraft werden, wenn das Geheimnis dem Täter in seinem Berufe oder Gewerbe zugänglich wird. Staatssekretär Dr. Lisco: Das bestehende Gesetz gegen den Verrat militärischer Geheimnisse hat sich als unzureichend erwiesen und bedarf, wie auch hier wiederholt ausgesprochen ist, dringend einer Ergänzung und Verschärfung. Die Spionagefälle haben sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt. Vieles haben die bestehenden Strafbestimmungen nicht ausgereicht, um die Schuldigen

zur Bestrafung zu bringen, und wenn es der Fall war, so fand die angeordnete Strafe gar nicht im rechten Verhältnis zu der Schwere der Tat. Nach diesen beiden Richtungen soll das bestehende Gesetz ausgebaut werden. Redner erörtert dann die Einzelheiten des Entwurfs, insbesondere auch die Bestimmungen, die auch die fahrlässige Preisgabe militärischer Geheimnisse unter Strafe stellen wollen.

Der neue Kriegsminister von Falkenhayn benutzte die Gelegenheit um sich dem Hause vorzustellen. Herr von Falkenhayn hatte allerdings für seine Jangferrede einen ungünstigen Zeitpunkt gewählt. So sehr man sich mit seinen prinzipiellen Ausführungen über die Stellung des preussischen Kriegsministers im allgemeinen und mit seiner Person im besonderen einverstanden erklären möchte, so waren doch die sachlichen Gründe des vorliegenden Gesetzentwurfs äußerst unzureichend.

Staatssekretär des Reichsmarineamtes v. Tirpitz: Der vorliegende Gesetzentwurf kommt vor allen Dingen auch der deutschen Marine zugute, die in den letzten Jahren beständig einer ganz besonders ausgiebigen Spionagegefahr ausgesetzt wird. Hierbei ist es besonders auf die Mittenbesichtigungen und die Konstruktion der Geschütze abgesehen. Der vorliegende Gesetzentwurf entspricht einem dringenden Bedürfnis, das einer ausserordentlichen Spionagegefahr entgegensteht. Jeder Möglichkeit genommen wird.

Abg. Städtgen (Soz.): Wenn dieser Entwurf Gesetz wird, so wird auch nicht ein Spionagefall weniger vorkommen. Durch dieses Gesetz wird der Staatsbetrug der schrankenlossten Willkür ausgesetzt, weil die Militärbehörden allein darüber bestimmen kann, was als militärisches Geheimnis angesehen werden soll.

Abg. Gröber (Ztr.) welcher den Standpunkt des Zentrums zu vertreten hatte, gab dem neuen Kriegsminister mit deutlichen Worten zu verstehen, daß seine Ausführungen auch den allerbesten Interessen der Nation nicht dienlich seien. Am Mittelpunkt der ganzen Debatte stand die große Frage: Was ist ein militärisches Geheimnis? Herr Gröber verfiel unter dem Vorwand des Ganzen, daß weder er noch einer seiner Fraktionsgenossen sich über den Begriff des Wortes „militärisches Geheimnis“ recht klar seien. Vielesicht so meinte Herr Gröber, erzählt einer der nachfolgenden Redner, was ein militärisches Geheimnis sei.

Sanna Rutlands Ehe.

Roman von G. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

„Weißt du, Sanna, mit Tante Rhine mußt du ein bißchen Nachsitzen haben, mußt ihre Eigenschaften mit in den Kauf nehmen. Sie hat seit langen Jahren als Hausfrau geschäftet und gewartet und hat sich das Regieren angewöhnt. Mußt sie nicht sehr ernst nehmen. Tue, als ob du ihre Meinungen respektierst. Sobald du sie nur mit dem nötigen Respekt behandelst, wird sie dir an aller Behaglichkeit und Pflege nicht fehlen lassen. Du bist natürlich die Herrin in meinem Hause, aber Tante Rhine muß sich erst langsam an den Gedanken gewöhnen, daß sie nicht mehr die Erste im Hause ist. Nimm sie ein wenig humoristisch, wie ich es tue, dann ist sie unschädlich. Und ich muß doch die Beruhigung mit mir nehmen, daß ihr beiden in Frieden lebt, wenn ich wieder abreise.“

Sie sah betroffen auf.
„Wenn du wieder abreist? Du willst wieder fort, schon bald?“ fragte sie hastig.

„Ja, Kind, sobald ich dich gut untergebracht habe und im Schutze meines Hauses und meiner Freunde weiß“, antwortete er, sie schatzte besorgend.

Die Farbe kam und ging schnell in ihrem Gesicht. Es kannte schon dieses Zeichen innerer Erregung an. Es schien ihm, als atmete sie erleichtert auf.

„Wirst du lange fortbleiben?“
„Zwei Jahre!“

„Nun kam wieder ein Schatten auf ihre beweglichen Lippen.“
„So lange!“

„Wirst du lieber, daß ich bei dir bleibe?“ fragte sie.

Sie schüttelte den Kopf.
„Du sollst dich durch mich nicht in deinen Plänen lassen, ich weiß, du wirst noch neue Forschungen vornehmen, nicht wahr?“

„Ja, so ist es. Aber wenn ich bei dir bleiben soll?“
„Nein, nein“, entgegnete sie schnell, „ich habe nur ein wenig Angst vor den vielen fremden Menschen, vor Tante Rhine guckst.“

Er lachte.
„Du sollst dich vor nichts und vor niemand fürchten, Sanna. Auch wenn ich fort bin, werde ich meine Hand schützend über dich halten. Und Angst vor Tante Rhine die ich nur erst gar nicht aufkommen. Du bist die Herrin, und was du willst, soll geschehen. Nur zu deiner Pflege und zu ihrem Behagen soll sie vorläufig noch den Haushalt führen, bis du das selbst tun kannst. In Zerstreutungen und Vergnügungen soll es dir auch nicht fehlen. Theater und Konzerte kannst du unter Tante Rhines Schutz besuchen, oder vielleicht schließest du dich lieber Räte Vorlesen an. Sie wird dir gut gefallen und eine angenehme Gesellschaft sein als Tante Rhine. Und in unserem schönen, großen Garten wird es dir gefallen. Du kannst du dich ausstrecken und wirst das freie Umherstreifen auf der Farm nicht zu sehr entbehren. Ueberhaupt alles soll geschehen, was dir das Leben leicht und angenehm machen kann. Und du wirst mir fleißig schreiben, ja?“

Seine Augen blinzelten lebhaft.

„Ja, o ja, ich schreibe dir gern, und du, wirst du mir immer antworten, werde ich immer wissen, wo du bist.“

„Das sollst du gewiß, ich gebe dir immer Nachricht.“ Dieser Gedanke schien ihr Freude zu machen, sie sah froher und angeregter aus als die ganze Zeit.

Jedenfalls aber hatte Werners besonnenes Verhalten den gewünschten Erfolg. Sanna wurde wieder zu traulicher und unbefangener im Verkehr mit ihm. Sie lebte sichtlich auf und wandte ihrer Umgebung mehr Interesse zu.

Von diesem Tage an schloß sie sich auch nicht mehr so ängstlich gegen ihre Mitbewohner ab. Das Leben und Treiben auf dem Damper fing an, einen gewissen Zauber auf sie auszuüben. Werners und Schwester Agathe halfen ihr treulich bei diesem ersten, gleichsam tastenden Schritte in das neue Leben.

Werner freute sich herzlich, daß sie aus ihrer stummen Apathie erwachte. Sie nahmen nun auch an den gemeinsamen Mahlzeiten teil, während sie bisher allein gespeist hatten. Man kam dem jungen Ehepaar mit großer Freundlichkeit entgegen. Die Damen fanden Sanna reizend und Werner interessant und geistig. Gegen die Herren wetteiferten in Artigkeit die „entzückende junge Frau“, deren originelle Ausdrucksweise und kindliche Drolerie so quellend und ungefüllt wirkte, daß man sich bald nicht genug tun konnte, sie zu vernünftigen. Es klang aber auch zu lieb, wenn sie, alle Sprachen durcheinander mischend, haben sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt. Vieles haben die bestehenden Strafbestimmungen nicht ausgereicht, um die Schuldigen

Werner beobachtete Sanna voll Interesse im Verkehr mit all diesen verschiedenartigen Menschen, und er freute sich, wie sie sich leicht und gracios in die neue Situation fand.

So verlief die Reise besser, als er nach den ersten Tagen zu hoffen gewagt hatte.

5. Kapitel.
Fräulein Geraphine Mürzer hatte es sich nach Werners Rutlands Abreise so recht gemütlich und behaglich in dem alten Patrizierhause gemacht. Sie fühlte sich vollkommen uneingeschränkt als Herrin, daß sie gar nicht daran dachte, es könnte eines Tages anders werden.

Vor allen Dingen hatte sie für sich die Zimmer der verstorbenen Herrin des Hauses Rutland für sich mit Rutland pietätvoll verschlossen gehalten waren. Es waren die schönsten Zimmer des Hauses in der ersten Etage. Im Parterre waren nur Gesellschafts- und Ausspann- und Schlafzimmern. Johann Werners befanden sich im ersten Stock. Geraphine hatte bisher ihre Zimmer im zweiten Stock bewohnt. Da sich aber da oben nur noch Zimmer für ihre Dienstmädchen befanden, war es Fräulein Geraphine, schon lange ein

Dorn im Auge gewesen, daß man sie im zweiten Stock einquartiert hatte. Wozu sollten die schönen Zimmer im ersten Stock mit den wundervollen Möbeln leer stehen? Johann Rutland hatte draußen auf dem Friedhofe bei seiner Frau und Werner war für lange, vielleicht — „man konnte nicht wissen“ — für immer in die weite Welt gegangen. Da wäre es doch töricht gewesen, wenn sie, Fräulein Geraphine Mürzer, die Bescheidenheit so weit getrieben hätte, da droben bei den Domestiken wohnen zu bleiben. Wieviel ist eine schöne Sache, so lange sie einen Zweck hatte, jetzt aber hatte sie keinen Zweck mehr, denn es konnte niemandes Gefühl verletzen, wenn sie sich als die stellvertretende Herrin des Hauses in den Zimmern der ehemaligen wirklichen Herrin breit machte. Und so machte sich Tante Rhine breit, sehr breit sogar, trotz ihrer hageren Gestalt und ihrer spizen Nase. Alle Zimmer der verstorbenen Herrin nahm sie in Benützung.

Werner hatte ihr, trotzdem ihr Johann Rutland eine ansehnliche Pension ausgesetzt hatte, einen bedeutenden Zuschuß bewilligt, damit Haus, Hof und Garten und die Dienerschaft zu ihrem Rechte kamen. Geraphine lebte vollständig auf Kosten Werners und konnte ihre Rente sparen. Sie fühlte sich nun aber auch vollständig als reiche Patrizierin, und wenn sie ihre Kränkenschwestern bei sich sah, zu denen auch immer Herren geladen wurden, spielte Geraphine auf Werners Kosten und mit seinen Weinfässern die galante Wirtin. Auch sonst sah sie gern und viel Gesellschaft bei sich und prunkte geschäftig mit den Silbergeschätzen des Hauses, mit den feinen alten Damasten und dem kostbaren Porzellan.

Warum sollten diese Schätze auch ungenutzt von Motten und Rost zerfressen werden? Tante Rhine fühlte sich verantwortlich für den Glanz des Hauses Rutland und war sich bewußt, eine würdige Repräsentantin desselben zu sein. Oft dachte sie befriedigt, wie gut es doch war, daß Werner diese Räte Ruten geheiratet hatte. Ein rechter Segen, daß die nun verstorbenen war und Räte Vorlesen hier.

Abg. Dr. van Calder (natl.) erklärte, um Mißverständnissen vorzubeugen, gleich zu Beginn seiner Rede, daß er nicht der von Herrn Gröber geführte sei, der über den Begriff „militärisches Geheimnis“ Auskunft erteilen könne, daß er aber mit Herrn Gröber noch die Hoffnung habe, im Verlaufe der Debatte orientiert zu werden, eine Hoffnung, die, wie auch vorausgesehen war, nicht in Erfüllung ging.

Die Redner sämtlicher Parteien stimmten darin überein, daß vor allen Dingen jener Paragraph im Gesetzentwurf, welcher eine ungeahnte Einschränkung der Publizität über militärische Verhältnisse im Gefolge haben müßte, für den Reichstag unannehmbar sei. Wie müßte es der Presse bei der Anwendung eines solchen Gesetzes ergehen, im Lande der allgem. Wehrpflicht nicht einmal über militärische Angelegenheiten schreiben zu dürfen?

Schließlich vermißte man den Gesetzentwurf an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. Tagesordnung: Wehrordnung für Jungen und Sachverständige, Hilfsrichter beim Reichsgericht, Kolonialgerichtshof. Schluß 6 Uhr.

Deutschland.

Des Kaisers Reisen.

Der Kaiser und die Kaiserin sind am Mittwoch mittags 12 1/2 Uhr im Sonderzuge nach Pirmasens abgereist.

Eigentlich Vernehmen nach trifft Kaiser Wilhelm am Freitag in Donaueschingen ein und reist am 6. Dezember nach Ludwigshafen weiter.

Die Bayerische Staatszeitung schreibt halbamtlich:

Kaiser Wilhelm und seine durchlauchtigste Gemahlin, die Kaiserin, werden am 15. und 16. Dezember in München weilen, um den Besuch zu erwidern, den der König und die Königin dem Kaiserpaar Anfang März 1913 abgeleistet haben. Als der Kaiser zum letzten Mal in München war, lagen die Schatten schwerer Trauer über dem Lande. Unvergessen ist der Ernst der Teilnahme, die unser Kaiser damals — es war am 19. Dezember 1912 — dem Schmerz Bayerns bezeugte. Diesmal werden die Herzen des bayerischen Volkes dem erhabenen Schirmherrn des Deutschen Reiches zu einem freudigen Willkommensgruß entgegenstehen. Auf richtige Verehrung und innige Liebe werden unser Kaiser und seine vielgeliebte Gemahlin empfangen. Bayern, das in Treue fest zu Kaiser und Reich steht, erblickt in der Person Kaiser Wilhelms die kraftvolle Verkörperung des Reichsgedankens, und nimmt frohgewagten Anteil an der hohen Freude, die der angekündigte Besuch der kaiserlichen Herrschaften unserem geliebten Herrscherpaar bereitet.

Graf August Ernst August von Wedel, Oberstleutnant des Kaiserregiments am Mittwoch in Weimar an Vungenentzünden gestorben. — Geboren am 5. Juni 1888 in Osterode, hat Graf Wedel ein Alter von 75 Jahren erreicht. Er war ein Sohn des, ehemaligen hannoverschen Ministers Grafen Wedel, und seit dem Jahre 1880 mit Leonie von Wagner verheiratet. Bis 1905 war er Oberstleutnant des Deutschen Reichs und wurde dann zum Oberstleutnant ernannt. Im Jahre befehligte er den Rang eines Obersten a la Suite.

Reichstagsabgeordneter Zirn. Im Krankenfaule zu Nienburg ist in der letzten Nacht der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Rosenberg-Weiden, evang. Pfarrer Zirn (Reichspartei) gestorben. Am 19. November hatte Pfarrer Zirn sein 47. Lebensjahr vollendet. Dem Reichstagsabgeordnete er folgte dem Januar 1912 an. In Weidenschaft bei Rosenberg geboren, besuchte er das Gymnasium zu Marienburg und widmete sich später dem Studium der Theologie. Im Jahre 1893 wurde er als Hilfsprediger in Weidenschaft ordiniert, im Jahre darauf wurde er Pfarrer daselbst. Als Schriftführer und Vorsitzender hat er in verschiedenen baltischen Vereinen gewirkt.

Vom Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten.

Der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten trat am Montag unter dem Vorsitz des bayerischen Ministerpräsidenten Freiherrn von Hertling zusammen und nahm eine Darlegung des Reichstagsabgeordneten über Fragen der auswärtigen Politik entgegen. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Jagow, war in der Sitzung ebenfalls anwesend um die Ausführungen des Reichstagsabgeordneten in den Einzelheiten zu ergänzen.

Die deutsch-konservative Fraktion des Reichstages wählte einstimmig den Abgeordneten Grafen Westarp zum Vorsitzenden, den Abgeordneten Dietrich zum stellvertretenden Vorsitzenden, und den Abgeordneten Dr. Giese zum Fraktionsvorsitzenden.

Kaiser und Krankenkassen.

8 Düsseldorf, 28. Nov. Als die Einigungsverhandlungen zwischen dem Düsseldorfischen Krankenkassenverband und dem Verband der Ärzte Düsseldorf sich wieder verschoben hatten, ging der Krankenkassenverband dazu über, sich für den 1. Januar 1914 Ärzte durch Verträge zu sichern. Welche Folgen solche Verhältnisse zeitigen können und welche Konflikte aus dem Streit zwischen Krankenkassen und Ärzten entstehen, lassen zwei Schreiben erkennen, die aus Köln nach Düsseldorf gerichtet worden sind. Das erste Schreiben hat der Krankenkassenverband Köln an den Oberbürgermeister in Düsseldorf gehen lassen. Das Schreiben lautet:

„Wie in andern Orten des Reiches, steht auch in Köln der Ausgang der Einigungsverhandlungen zwischen Ärzten und Krankenkassen in Frage. Der Kölner Krankenkassenverband hat in den vom Herrn Oberbürgermeister der Stadt Köln eingeleiteten Einigungsverhandlungen infolge einer günstigen Stellung, als er über 60 festangestellte, noch bis 31. Januar 1917 verpflichtete Ärzte verfügt. In den Verhandlungen mit den Ärzten wurden die Vertragsrechte der bereits angestellten Ärzte in allen Teilen gewahrt. Der Kassenverband Düsseldorf, der seit einiger Zeit mit unsern Ärzten Verhandlungen geführt hat, hat am Samstag, den 15. November, mit einer Anzahl uns vertraglich verpflichteter Ärzte Verträge ab 1. Januar 1914 getätigt, obwohl wir seinen Vorfall wiederholt dringend haben, unsere Vertragsrechte zu respektieren. Die Handlungsweise des Düsseldorfischen Verbandes ist uns so sehr zu verurteilen, als seine Vertreter die Kölner Ärzte durch hohe Angebote und besondere Versprechungen zur einseitigen Lösung der Verträge anleiteten. Da das Verhalten des Düsseldorfischen Verbandes gegen die Grundsätze von Treu und Glauben und des bürgerlichen Rechtes verstoßen unterlassen wir nicht, Ew. Hochwohlgeborenen, Kenntnis zu geben. Wie aus der Anlage ersichtlich ist, werden wir den Krankenkassenverband Düsseldorf für alle Folgen verantwortlich machen. Krankenkassenverband Köln.“

Diese Anlage enthält das zweite Schreiben, das die Rechtsabteilung des Krankenkassenverbandes Köln an den Krankenkassenverband Düsseldorf gerichtet haben. Dieses zweite Schreiben lautet:

„Trotzdem Sie bereits seit Ende September 1913 von unserer Auftraggeberin wiederholt schriftlich und mündlich gewarnt und darauf aufmerksam gemacht worden sind, daß und welche Ärzte dem hiesigen Krankenkassenverband noch bis zum 31. Januar 1917 unter Vertragsstrafe verpflichtet sind, und, obwohl Ihnen die Namen der so verpflichteten Ärzte genannt worden sind, haben Sie Ende der vorigen Woche mit verschiedenen dieser Ärzte Verträge abgeschlossen wodurch diese sich verpflichtet haben, vom 1. Januar 1914 an in Düsseldorf zu Ihrer Verfügung zu stehen und ärztliche Tätigkeit auszuüben und demgemäß Ihren Wohnsitz von Köln nach Düsseldorf zu verlegen. Zu diesem offenen Vertragsbruch sind die betreffenden Ärzte von Ihnen durch höhere Angebote, insbesondere durch Bewilligung eines höheren Fixums, angeregt und verleitet worden im Verhalten, welches gegen die guten Sitten verstößt und Ihren Verband verpflichtet, dem Kölner Verband allen hierdurch entstehenden Schaden zu ersetzen. Wir sind beauftragt, mit allen gesetzlichen Mitteln die Ausführung des Vertragsbruchs zu verhindern, gegebenenfalls aber Ihren Verband für alle Folgen und Nachteile, welche dem Kölner Verband entstehen, insbesondere auch für die Kosten der entstehenden Prozesse verantwortlich zu machen. Auftragsgemäß setzen wir Sie hiervon in Kenntnis, damit Sie sich in ihrem weiteren Verhalten nach den Ihrem Verband drohenden Schritten richten, und, soweit möglich, die Verträge noch rückgängig machen können.“

Gegen das Zugabewesen. Von konservativer Seite ist im Reichstag folgender Antrag eingebracht worden: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichsanwalt zu ersuchen, baldmöglichst dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb vom 7. Juni 1909 durch folgende Bestimmung ergänzt wird:

Wer im Einzelverkauf für sich selbst oder als Verkäufer den Käufern von Waren Zugaben oder in Waren bestehende Geschenke gewährt, oder in öffentlichen Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, in Aussicht stellt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft bestraft. Unbedeutende Kleinigkeiten, deren Gewährung allgemein üblich ist, sowie der übliche Rabatt werden nicht als Zugaben und Geschenke im Sinne dieser Vorschriften angesehen.

Ausland.

Amerika.

Die Lage in Mexiko. wird von der Bostoner Zeitung in höchster Schilderung wie folgt dargestellt:

Für Mexiko ist die goldene Zeit der Raubritterzeit jetzt wieder angebrochen. Die „Generäle“ sind in vollem Fieberdampf auf dem Kriegspfad. Aller Eubuch der Indianerromantik der amerikanischen Felsengänge von Anno dazumal lebt auf. Nur, daß man bei den Banditen südlich des Rio Grande vergeblich auch nur auf eine Regierung warten würde, die über die brutalen Instinkte ragte. Wenn dies Kämpfen noch mit irgendwelcher politischen Ueberzeugung zu tun hätte! Andere Länder, andere Sitten, sagte man sich schelmisch, und das ist es, was es ist. Raubritterzeit im allergrößten Stil. Eben nur mit umfangreicher Komparterie inszeniert, als dem alleinreichenden, dem Vagabund-Raubritter gewöhnlich zur Verfügung steht. Man vergegenwärtige sich die Soldateska dieser Herren. Der Peon, der heute in der Landwirtschaft arbeitet, bekommt dort etwa einen Peso den Tag. Morgen kann er zudem seine Stelle verlieren. Was Wunder, daß alles, was nicht ganz moralisch ist, zu irgendeiner Verbetrummel läuft. Die Insurgentenführer, wie sie sich heißen mögen, zahlen gut, besser als Regierung oder Arbeitgeber je können. Es gibt vier, viermal ein Peso pro Tag. Und dazu Deute und die Sonne der Bligellostigkeit. Mein Gott, daß man die Haut

zu Markte tragen muß...? Sterben müssen wir ja doch alle.

Und so zieht der Peon, zum nächsten Kämpfer für eine „Ueberzeugung“, und es gibt einen Glückssoldaten mehr, ein paar brennende Hütten, niedergefallenes Vieh und ein gut Stück Elend dazu. Wenn man die Berichte liest, die von unverbätlicher Seite über den namenlosen Greuel kommen, die da seit Wochen und Monaten vor sich gehen, unter der blutigen Flagge der Zapatas, Villass, Carranzas und wie sie alle heißen mögen, frampft sich einem das Herz zusammen. Freilich gigantischer im Norden war der Vorkriegs. Hier geht die Behandlung mehr ins Einzelne. Offizieren zieht man die Haut von den Füßen und treibt sie zum Laufen, bis sie zusammenbrechen. Dann erst „tut man sie ab“. Gefangene macht man nicht. Wer im anderen Lager gestanden hat, ist dem Tode verfallen, so man ihn erwischt. Eisenbahnen wird ein zweifelhaftes Vergnügen geworden. Man wird angefaßt der unfreiwillig fettenweise in die Luft fliegenden Züge zu dem zweifelhaften Witz getrieben, die Rebellen machen „guten Willen zum bösen Spiel“.

Ein Gutes vielleicht haben all diese Schrecklichkeiten. Sie haben, gerade noch zur rechten Zeit, den Amerikanern gezeigt, mit wem sie drauf und dran waren, zu patieren. Die de facto längst für Gewehr und Munitionsinporte offene Grenze sollte nunmehr auch offiziell geöffnet werden. Unfreitig hätte die Insurrektion, wenn zugleich genügend finanziert, binnen kurzem gegen den finanziell strangelinierten Mexiko Erfolg errungen. Lehren aber nicht die Zeichen? Im russisch-japanischen Kriege haben beide Parteien die Tschingulischen der Manchuerei bewaffnet, um irreguläres Wühlwerkzeug zur Verfügung zu haben. Viele Jahre nach dem Kriege waren diese Tschingulischen noch der Schrecken der ganzen Provinz. Wäre es in Mexiko anders geworden?

Wilson, der reine Tor, hat nun mal in dieses mexikanische Pfeffergericht gegeben. Die Leute, die ihn dazu getrieben haben, wußten nur allzu gut, welcher Weg dafür der erfolgversprechendste war. Sie haben sich hinter die politische Moral gestellt. Wie wenn die irgendwas existierte! Wie wenn irgendwas in der Welt ein anderer Unterchied wäre als etwa in der Form: hier Nord, dort das verfluchte Arbeitsbend mit roter Binde...

* El Paso, 26. Nov. Nach einem Bericht des Generals Villa ziehen sich die Bundesstruppen nach dem Süden zurück. Die konstitutionalistischen sollen alles Artilleriematerial aus drei von sieben Zügen, die die Bundesstruppen auf das Schlachtfeld brachten, erbeutet haben. Die verwundeten Offiziere der Bundesstruppen wurden nach El Paso gebracht. 30 bis 40 gefangene Freiwillige der Bundesstruppen sollen auf Befehl des Generals Villa summarisch hingerichtet worden sein.

* Mexiko, 26. Nov. Die Aufständischen sprengen auf der National-Railway of Mexico zwischen San Luis-Potosi und Saltillo einen Militärzug in die Luft. 50 Mann der Bundesstruppen wurden getötet.

* Vera Cruz, 26. Nov. Der deutsche Kreuzer „Bremen“ ist gestern nach St. Tampico abgegangen.

Luftfahrt.

* Frankfurt, 26. Nov. Das Verkehrsflugzeug der Delag, die Viktoria Luise, stieg heute vormittag zu ihrer 400. Fahrt auf, die von Frankfurt nach Darmstadt und zurückging. Ein mächtiges Schiff am Schiffkörper mit der Zahl 400 verkündete das bemerkenswerte Ereignis.

Kirchliches.

* Münster, 25. Nov. Der Bischof hat den Regens des Priesterseminars, Domkapitular Greding, zum geistlichen Rat ernannt.

Einführung des neuen Pfarrers von Liebfrauen.

Börsch, den 28. November.

Ein Freudentag war gestern für unsere Liebfrauenkirche. Reicher Flaggenschmuck in den zur Kirche gehörigen Straßen, das Feuerwerk vom Turm der Kirche selbst am Vorabend, der Schmuck von kunstgärtnerischer Hand bei und in der Kirche kündeten an, daß die über 8000 Katholiken zählende Liebfrauen-Pfarrgemeinde sich rüstete, einen neuen Pfarrer zu begrüßen. Eine der ersten Amtshandlungen unseres neuen hochw. Herrn Bischofs Dr. Johannes Poggenburg, der früher selbst längere Zeit an Liebfrauen in Börsch gewirkt, war, dem allverehrten, nach menschlichem Ermessen viel zu früh aus seiner Wirksamkeit durch den Tod abberufenen Pfarrer Rohmann einen Nachfolger zu geben in der Person des bisherigen Kaplans und Pfarrverwalters Josef Reinert. Und die Freude der treuen Pfarreiangehörigen von Liebfrauen war um so größer, als der hochw. Herr Bischof einen Mann zum Pfarrer für Liebfrauen bestimmte, der bereits treu und eifrig in der Pfarrei gewirkt, kein fremder Herr war, sondern der besten Bürger unserer Stadt einer. Außerordentlich stark war darum begrifflich der Teilnahme aus allen Schichten der Bevölkerung an den Einführungsfeierlichkeiten, die gestern stattfanden.

Am 29. Uhr vormittags wurde der neue Herr Pfarrer an der Pastorat in der Langenbergstraße von Deputationen der verschiedenen kirchlichen Vereine mit ihren prächtigen schönen Fahnen, vom Kirchenchor, weißge-

kleideten Mädchen, der hochwürdigsten Geistlichkeit, dem Kirchenvorstand und der kirchlichen Gemeindevertretung empfangen und in feierlicher Prozession zur festlich geschmückten neuen Kirche geleitet. Hier fand durch den hochw. Landdechanten Prälat F. Richter die Einführung des neuen Pfarrers nach den Bestimmungen des Rituals Romanum statt. Der neue Pfarrer wurde zu den Stätten seiner seelsorglichen Wirksamkeit (Altar, Kanzel, Beichtstuhl, Taufstein) geführt. Darauf befiel er selbst die Kanzel, um das Evangelium vom guten Hirten zu verlesen. Dann begann das feierliche Lesentamt, dargebracht vom Herrn Pfarrer Reinert unter Mitwirkung der Herren Prof. Dünwald und Kaplan Gilling aus Ruhrort. Der Cäcilienchor Liebfrauen sang unter der Leitung des Herrn Kaplan Bergmannshoff Hymnen die Messe 19. Michaels von Halter mit der Einlage beim Offertorium „Laudate“ (stimmig) von Schmidt, und zum Schluß das Te Deum ebenfalls von Schmidt. Nach dem Evangelium betrat der hochw. Herr Prälat Richter die Kanzel. Er legte seiner Festpredigt die Worte aus dem Briefe des Apostels Paulus zugrunde: „Sie sind dienende Geister, ausgehend vom Heile derer, die die Seligkeit erlangen sollen.“ Er verglich die Tätigkeit des Priesters, besonders des Pfarrers mit der Tätigkeit, die von Gott den Engeln zugewiesen wurde. Die Gläubigen der Pfarrei wohnten dem feierlichen Amte in großer Zahl bei, jedoch die weite Halle des Gotteshauses nicht gefüllt war.

Nach dem Gottesdienste war Gratulationscours im Pfarrhaus. An derselben nahmen teil die städtischen Behörden, die Geistlichkeit, die Lehrerschaft und Abordnungen der einzelnen Schulklassen, der Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung sowie Deputationen der verschiedenen katholischen Vereine.

Mittags um 1 Uhr begann im Saale des Restaurants „Bürgertrug“ ein Festessen, an dem etwa 200 Personen aus allen Kreisen der Bürgererschaft teilnahmen. Den Reigen der Toaste eröffnete Herr Prälat Richter: Es sei Sitte, auf unseren Festen zunächst der beiden höchsten Autoritäten zu gedenken. Wir feiern heute ein kirchliches Fest, darum lenken wir zuerst unsern Blick nach der ewigen Stadt jenseits der Berge, um in Liebe unsern hl. Vaters Papst Pius X. zu gedenken, der bei aller Einfachheit mit unermüdlichem Eifer bestrebt ist, die Welt in Christo zu erneuern. Treue und Liebe legen wir auch zu unserm Kaiser an den Tag, der stets freudig seinen Glauben an Gott und des Gottesgnadentum bekannt und trotz großer Schwierigkeiten uns durch 25 lange Jahre den Frieden bewahrt hat. Wir leben in einem Jahre großer Jubiläen. Die Kirche feiert das 1600jährige Jubiläum ihrer Befreiung durch Kaiser Konstantin, das Vaterland die 100jährige Gedenkfeste der Freiheitskriege und das Regierungsjubiläum des Kaisers. Mögen uns diese Jubelfeste ein Ansporn sein, uns immer von neuem wieder zu begeistern für die Kirche und das Vaterland. Der Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Papst und Kaiser. Darauf wurde stehend die Nationalhymne gesungen.

Herr Pfarrer Jürgens von St. Josef erinnerte an der sel. Herrn Pfarrer Rohmann. In der Pastorat an der Langenbergstraße befindet sich ein Zimmer, in dem die Bilder von allen Geistlichen hängen, die an der Liebfrauenkirche gewirkt haben. Zu unserer großen Freude sehen wir heute die meisten von ihnen unter uns. Aber einer fehlt uns heute hier von jenen Herren, und zwar der erste dem Range nach, der ersten einer auch, die dem neuen Pfarrer die Wege geebnet haben durch ihr treues Wirken an Liebfrauen. Dafür wollen wir ihm heute danken. Einst wurde er hierher geschickt, jetzt hat er uns einen Priester gesandt. Er hat zwar das Kleid gewechselt, aber nicht das Herz. Wie er es als Kaplan getan, so schüttelt er auch heute noch jedem Bekannten die Hand. Zum Ausdruck des Wunsches, daß es ihm noch recht lange vergönnt sein möge, als wegebahnender Johannes in unserer weiten Diözese zu wirken zum Heil der Seelen, bitte ich Sie alle mit mir einzustimmen in den Ruf: Unser hochw. Herr Bischof Johannes, er lebe hoch!

Als dritter Redner überbrachte dem neuen Herrn Pfarrer Herr Gabriel Lütke am Auftrage des Kirchenvorstandes, der kirchlichen Gemeindevertretung und der ganzen Liebfrauenkirche die herzlichsten Glückwünsche. Der Redner führte etwa aus: Möge es Ew. Hochwürden vergönnt sein, noch viele, viele Jahre in steter Gesundheit und Zufriedenheit als Pfarrer hier tätig zu sein zur Ehre Gottes, zum Heile Ihrer Pfarrei, zum Besten der Stadt Börsch und unseres deutschen Vaterlandes. Mit der Würde steigt die Bürde. Möge es Ew. Hochw. leicht werden, die schwere Sorge, die ein so großes Pfarramt mit sich bringt, zu tragen. Ich darf im Namen des Kirchenvorstandes die Versicherung geben, daß derselbe bestrebt sein wird, Ihnen die Lasten nach besten Kräften zu erleichtern. Die Rede schloß mit einem Hoch auf Herrn Pastor Reinert, in das alle begeistert einstimmten.

Herr Bürgermeister W. J. J. führte etwa folgendes aus: Das Äußere unserer Stadt Börsch hat sich in der letzten Zeit namentlich für den Ankömmling von Norden her etwas verändert. Neben den ragen den Schloten, die das Werkzeihen unserer Industrie sind, und dem neuen Wasserwerk grüßt ihn jetzt auch der schöne zierliche Helm des schieferbedeckten Turmes unserer Liebfrauenkirche. Diese hat aber auch selbst eine große Veränderung erfahren, ist doch aus dem früheren bescheidenen Kirchlein, das für die Bedürfnisse einer so großen Pfarrgemeinde, die außer dem Norden Börschs auch noch Stenern umfaßt, längst nicht mehr genügt, nun eine Kirche geworden, die sich in ihren barocken Formen dem Stadtbild auf das wirksamste anpaßt. In dieses Gotteshaus ist nun heute Herr Pf. Reinert eingezogen, nicht als ein Herr aus der Ferne. Er hat schon bislang an der Liebfrauenkirche als Kaplan gewirkt, ist einer der besten Bürger unserer Stadt gewesen, darum heißt ihn heute herzlich willkommen nicht nur die Kirchengemeinde, sondern auch die Stadtgemeinde Börsch und die Ge-

meinde Stenern. In ein gutes Verhältnis stehen die beiden. Das Wohlgehen von St. ist ein neuer Pfarrer, dem auch von der Waise und ich hoffe lange in unserer Stadt. Herr Rektor H. A. schloß: Als sich vor über unsern ungeschlossenen hatte, da die Frage laut: Wie Frage ist nun gelöst, seinen feierlichen Eifer hat er bereitwillig die Unterweisung der gewirkt an dem Ziele Anhängern der hl. f. schloß und zu gut. Da die Schule der ben noch immer fias das gute Verhältnis zwischen Geistlichkeit holt bestanden hat.

Herr Pfarrer H. A. mit bewegter Stimme sein Pfarramt antrug. Opferfreudigkeit, die ich. Erst in den letzten demütig, dessen 100. Taufendmarke in der hiesigen, ein weites Familie der Gemein Mit großer Freude e die Gemeinde liets in nionbank und im B. Johann allen Erzhier ter, dem Herrn Pfar lichen Mitbüßern, de meindevertretung, de Bürgern, besonders a heute keine alljährlich stem Herzen gesproch Pfarrers galt der L.

Bei dem Festessen gerfrag-Wirtes Herrr kapelle würzte das P. mußte. Auf der Bü. von Palmen und Co. Kaiser aufgestellt.

Den vielen Glück. Pastor in diesen Tag wir uns aus vollem gönnt sein, noch rech tend in der Pfarrgeme

Ger.

? Dortmund, 27. wie die „Rein.“, des das Urteil im Ohmptet wurde, soweit ein men, sondern inbegu

Pro.

.. Coesfeld, 26. N. te am Sonntag der Clemens Droße zu Darfeld. Möge Gotter Kraft und gesegn

* Weimathe, 25. N. bei Grüne i. W. ver Mann sich durch zwei de schwer am Kopf i. Jemer zugeführt. W. vor kurzem eine W. ihm „prophezeit“ ha dem war der junge

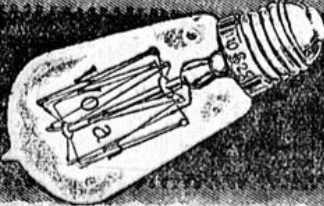
* Mülheim, 25. N. herheit berichtigten Strolche einen Gelb. Hinterhalt zwei Re. versuchten, ihm die die Hilferufe Deute. lageret, ohne daß es werden.

Aus St.

„Börscher Aus.“ Der Auszug für G für Heimatspflege ha ter Ausstellungenswach ren Lesern nunmehr chen können. Der

rin, unserer Stadt der näheren und we dies zu erreichen, ist vorgezogen. Von So Dezember findet im genvereins und der Bauwesen im oberem unteren kleinen Saal trag des Reichsfreih Borg über „Altwe Lichtbildern“. Nach tungsabend. Der E staltungen beträgt p wird ferner geöffnet 8. Dezember, von 11 mittags, am Mittwo Uhr nachmittags, am 11 Uhr vormittags 6 Tagen wird eine Zü. übrigen Tagen ist di ne Führung. Am 8. tegen kleinen Saal r. klatt. Außerdem wir rationen, Cafes usw. loration, Freizeitzert a. m. der Außenstalt. Haltet. Durch Inse reer Stadt und deren

Wotan



Draht-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht
Erhältlich bei den elektrischen und elektrischen

den Reklamen- und Anzeigenteil: S. Temming.
Rotationsdruck und Verlag: J. & A. Temming.

